

Tanz: Aus Kuba kommt Tanz in den Pfalzbau Ludwigshafen

Viel mehr als Mambo und Rhythmus

Von unserer Mitarbeiterin
Nora Abdel Rahman

Wenn eine Tanzkompanie aus Kuba anreist, sind die Gedanken schnell bei Musik mit ausgeprägtem Rhythmus und erotisch aufgeladenen Bewegungen aus der Hüfte; bei Nachtlokalen, vom Zigarrenrauch vernebelt, und natürlich beim Nationalgetränk der Kubaner: Rum. Klischees sind dazu da, erfüllt oder gebrochen zu werden. Eine Kompanie wie die Danza Contemporánea de Cuba hat etwas Anderes im Sinn.

Mit dem Stück des spanischen Choreografen Rafael Bonachela koppelt das Ensemble seine technische Versiertheit an eine starke künstlerische Ausdruckskraft. „Demo-n/Crazy“ ist ein Wortspiel, das sich aus den Begriffen „Demokratie“ und „verrückt“ zusammensetzt. Es lässt eine leicht aus den Angeln gehobene Sicht auf die Beziehungen zwischen Menschen durchscheinen. Denn schon allein durch die Musik der amerikanischen Komponistin Julia Wolfe mit ihren schrägen Streicher-Klängen ist die reine Harmonie außer Kraft gesetzt.

In den Paar-Konstellationen gelangt die Choreographie zu ihren besonderen Qualitäten. Etwa, wenn zwei Tänzer auf „Ne me quitte pas“, verfasst von Jacques Brel und von Estrella Morente gesungen, ihre Wut aufeinander in raffiniert verschlungenen Körperdrehungen vertanzten.

Hingabe und Tradition

Tradition gepaart mit der vor Leben sprühenden Hingabe, wie im Programmheft angekündigt, fehlt dann doch nicht. In „Mambo 3 XXI“ lässt der kubanische Choreograf George Céspedes die Musik und den Tanz seiner Vorfahren aufleben. Erst bildet das große, über 20 Mitglieder zählende Ensemble eher statische Formationen. Dann bricht es tänzerisch in jene Muster aus, die sich, wie anfangs beschrieben, schon als Vorstellungen im Kopf versammelt haben. Mambo ist Musik und Tanz in einem. In den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts entstand der Stil im afrikanisch geprägten Kuba. Schnelle Rhythmen, geschwungene Hüften, Drehungen und Hebungen. Darauf versteht sich die Kompanie auch ohne Klischees zu bedienen.



Die Kompanie im Pfalzbau. BILD: AMMERPOHL

Das Interview: Bud Spencer spricht über seine Biografie, die der Schauspieler auch im Mannheimer Capitol vorstellt

„Lächeln schlägt Muskelkraft“

Von unserer Mitarbeiterin
Andrea Herdegen

Wenn er im Kino seine Fäuste fliegen ließ, waren ihm die Lacher sicher. Gemeinsam mit Terence Hill begründete Bud Spencer die Komödienform des Prügel-Westerns. Im Gespräch erinnert sich der heute 84-Jährige an ein aufregendes Leben.

Signore Pedersoli, wann haben Sie zum letzten Mal jemanden so richtig verhaufen?

Bud Spencer: So richtig verhaufen? Das ist über fünfzig Jahre her! Ich glaube, das letzte Mal war in Monte Carlo, weil ein Betrunkenener meine Frau belästigt hat. Da war ich aber noch nicht als Bud Spencer berühmt.

Dann frage ich anders: Bei welcher Gelegenheit hat es Ihnen zumindest in den Fäusten gejuckt?

Spencer: Ich würde gerne allen Männern eine auf den Kopf geben, die gegenüber Frauen Gewalt anwenden. Leider kommt das – wenigstens in Italien – noch viel zu oft vor. Aber abgesehen von den Fäusten bräuchte man strengere Gesetze.

Es gibt also eine klare Trennung zwischen Carlo Pedersoli und Bud Spencer? Der hat ja auf der Leinwand ausgelebt, was wohl jeder ab und zu möchte: Einfach mal jemandem, der einem dumm kommt, eine verpassen.

Spencer: Seit die Kunstfigur Bud Spencer geschaffen wurde, ist für mich die Gewalt sinnbildlich geworden. Eine Art und Weise, um kritische Situationen im Leben weniger dramatisch erscheinen zu lassen. Auf jeden Fall mag ich weder auf der Leinwand noch im richtigen Leben Leute, die ihre Stärke gegenüber Schwächeren ausspielen.

Mögen Sie dann Bud eigentlich?

Spencer: Bud wurde mir mit der Zeit sympathisch. Immer noch muss ich lauthals lachen, wenn ich meine Filme im Fernsehen sehe. Es war der richtige Weg, der Gewalt so ihren Schrecken zu nehmen, wie wir es getan haben. Nach ein paar Schlägereien gingen auch unsere Gegner – etwas ramponiert – auf eigenen Beinen davon. Es wäre schön, wenn es auch im Leben so wäre.

Würden Sie sagen, dass der kleine Muskel, der unsere Mundwinkel zu einem Lächeln nach oben zieht, dem großen Bizeps bei der Lösung von Problemen überlegen ist?

Spencer: Zweifellos ist ein Lächeln jeglicher Muskelkraft überlegen. Wir müssten uns alle angewöhnen, mehr zu lächeln, auch wenn uns vielleicht gerade nicht danach ist. Es ist eine Möglichkeit, alles Übel aus seinem Leben zu verdammen. Man sollte jeden Morgen mit einer positiven Einstellung aus dem Haus gehen. Bei mir funktioniert das.



Erzählt in Mannheim von seinem spannenden Leben: Bud Spencer.

BILD: DPA

Schauspieler Bud Spencer alias Carlo Pedersoli

■ Bud Spencer wurde als Carlo Pedersoli 1929 in Neapel geboren. Bevor er sich weltweiten Ruhm in Klamauk-Western erprügelte, war er ein Star im Sport: zehnfacher **italienischer Schwimm-Meister**, zweifacher Olympiateilnehmer. Er studierte Chemie, Jura und Soziologie, brach aber jeweils kurz vor dem Abschluss ab.

Wann haben Sie Mario Girotti zum letzten Mal getroffen?

Spencer: Terence Hill und ich essen manchmal Spaghetti zusammen. Er sagt, dass die Spaghetti, die meine Frau mit frischen Tomaten und Basilikum zubereitet, die besten sind, die er je gegessen hat. Ich glaube, das ist das einzige Mal, dass Terence seine eiserne Diät unterbricht.

Dass aus Ihnen ein Erfolgsgespann wurde, haben Sie einem Zufall zu verdanken: Ihr ursprünglich geplanter Filmpartner Peter Martell hatte sich am Abend vor Beginn der Dreharbeiten den Fuß gebrochen. So kam es 1967 zur ersten Zusammenarbeit in „Gott vergibt – Django nie!“

■ In einer Selbstfindungsphase hatte er Dutzende von Abenteuer-Jobs, vor allem in Südamerika. 1967, zurück in Italien, landete er endgültig beim Film: Mit „**Gott vergibt ... Django nie!**“ begann seine kongeniale Zusammenarbeit mit Terence Hill. „Vier Fäuste für ein Halleluja“ oder „Das Krokodil und sein Nilpferd“

Spencer: Immer, wenn ich unsere großen Erfolgsfilme sehe, wird mir wieder bewusst, dass zwischen uns die Chemie stimmte. Das ist deswegen umso schwieriger zu erklären, da unsere Arbeit weltweit die Herzen einer Fangemeinschaft erobert hat, die so verschiedene Kulturen, Herkunftsländer und Sprachen haben.

Sie haben als junger Mann zu nächst Schlagzeilen als Schwimm-Star gemacht...

Spencer: Dass ich als erster Italiener die 100 Meter Freistil in unter einer Minute schwamm, gilt in Italien heute noch als symbolischer Rekord. Jahre vorher war es Johnny Weissmuller gelungen, mit der ersten Zeit unter sechzig Sekunden den Weltre-

kord aufzustellen. Danach ist ja auch er in seiner Rolle als Tarzan weltberühmt geworden.

■ Aus seine autobiografischen Büchern „Bud Spencer – Mein Leben, meine Filme“ und „In achtzig Jahren um die Welt“ (Schwarzkopf & Schwarzkopf) liest er am 15. April, 17 Uhr, im **Mannheimer Capitol. Karten: 0621/33 6 73 33.**

Ihr Lebenslauf liest sich, als hätte man die Resümees einer abenteuerlustigen Schulklasse in nur einer Person zusammengefasst. ...

Spencer: Alle die Begebenheiten, die ich in meinem ersten Buch beschrieben habe, sind wahr, und es gäbe noch viele andere. Ich habe ein langes Leben hinter mir, und ich habe mich nie auf die faule Haut gelegt. Zwischen meinem Leben als Sportler und meinem Leben als Schauspieler liegen rund fünfzehn Jahre, in denen ich nicht genau wusste, was ich aus meinem Leben machen wollte. Ich habe alles probiert.

ANGEKREUZT

Bonamassa in der SAP Arena

MANNHEIM. Der US-amerikanische Blues-Gitarrist- und -Sänger Joe Bonamassa zieht die Konsequenz aus seinen regelmäßigen Charts-Platzierungen in den Top 20 und peilt Deutschlands große Hallen an – darunter nach Angaben auf www.jbonamassa.com die Mannheimer SAP Arena am Donnerstag, 25. September, 20 Uhr. Der 36-Jährige verspricht dabei zwei Shows in einer, also eine akustische und eine elektrische Konzerthälfte. Karten gibt es laut www.rheinneckarticket.de unter 0621/10 10 11 (71,15 bis 88 Euro plus Gebühren). *jpk*

Bauerfeind liest in Heidelberg

HEIDELBERG. Im Rahmen der „Literatursaison“ im Karlsruhbahnhof kommt am Samstag, 12. April, 20 Uhr, Autorin Katrin Bauerfeind mit dem Programm „Mir fehlt der Tag zwischen Sonntag und Montag – Geschichten vom schönen Scheitern“ nach Heidelberg. Karten kosten 12/15 Euro und sind unter 06221/97 89 24 zu haben. *ötz*

KONZERT-TIPP

Benefizkonzert für Japan

In der Melanchthonkirche Mannheim findet am Samstag, 12. April, 20 Uhr, ein Konzert für den musikalischen Wiederaufbau in Japan statt, um durch den Tsunami 2011 verlorene Instrumente neu anzuschaffen. Der Eintritt ist frei, um eine Spende wird gebeten.

„Utopie Station“ im Werkhaus

MANNHEIM. In der Veranstaltungsreihe „Utopie Station“ setzt sich das NTM mit dem Thema „Langsam in die Zukunft – Politik und Kunst nach der Beschleunigung“ auseinander. In der Lobby moderiert Adrienne Goehler am Donnerstag, 10. April, um 19.30 Uhr den Abend. Gäste sind der Soziologe Hartmut Rosa, Kuratorin Iris Dressler und Dokumentarfilmer Florian Opitz. *lazu*

Pop: Songwriter Chris Garneau im Karlsruhbahnhof Heidelberg

Mit dem Blick nach vorne

Einsam blaues Fernsehtlicht in dunklen Zimmern, leere verschnittene Parkplätze und Rentiere – die Bilderwelt von Chris Garneau ist ein kleinteilig bestücktes Geschichtenskabinett, aus dem der 32-jährige Sänger und Songwriter seine Lieder baut. Mit dem aktuellen Album „Winter Games“ im Gepäck legte der New Yorker Musiker zum Warm Up-Konzert des diesjährigen Queer-Festivals im Karlsruhbahnhof einen abendlichen Zwischenstopp ein. Eine achtzigminütige Wunderkammer mit gestochenen scharfen Momentaufnahmen wie „Winter Song #2“, verwaschenen Polaroids von Songs wie „Boston Movie Time“ oder vergilbten Schwarzweiß-Fotografien wie der finale „Island Song“.

Großer Weltschmerz

Irgendwo in diesem wundersamen Zwischenland von Justin Bond und Momus, dem kleinen Hinterzimmer von Scott Matthews großem Weltschmerz und manchmal auch auf dem Klavierhocker direkt neben Billy Joel erzählt Garneau von den Schmerzen des Garneuwendens, des Anderseins und der vergangenen Liebe. Und davon, was es heißt, mit seinem persönlichen Rucksack von Erfahrungen weiter durch diese Welt zu ziehen. Eine kleine Liedersammlung mit bewegenden Fallhöhen, schlaue gesetzten Brüchen und keinem Millimeter Notenlinie zu viel. Wütend und verletzt reiben sich die Texte an Garneaus Falsett, um einem im nächsten Moment mit warmem Brustton zu versichern, dass es auch wirklich weitergehen wird. Nach der Wut und der Trauer. Nicht mit den gefälligen Weisheiten aus plattitudenbepackten Lebensratgebern und ihren vorschneellen Lösungen, sondern mit kleinen unsicheren Schritten. Und mit dem leisen, aber klaren Blick nach vorne. *bema*

Heidelberger Frühling: Mit einer Preisverleihung und einem randvollen musikalischen Programm endet die Festival-Akademie

Zum Glück nicht nur mit Luft und Stille

Von unserem Mitarbeiter
Hans-Günter Fischer

Eleonore Büning seufzt: „Es ist nicht auszuhalten, wenn man gar zu sehr gelobt wird.“ Doch die Dame von der „FAZ“, die die Musikkritik in ihrem Blatt bestimmt, teilt ihrerseits gern aus. Hat sie doch Igor Levit bei den größten Pianisten des beginnenden Jahrhunderts einsortiert, als der noch nicht mal sein Konzertzertamen in der Tasche hatte.

Nun ist Büning selbst dran: In der Stadthalle wird der „Musikpreis Heidelberger Frühling“ an sie übergeben. Die Laudatio hält Jörg Widmann, der beweist, dass er nicht nur ein guter Komponist und großer Interpret ist, sondern auch ein warmerherziger, freier und von seiner Profession erfüllter Redner. Musiker und Kritiker müssten in kulturell mal wieder harten Zeiten daran denken, dass sie letztlich doch im selben Boot saßen. Versprochen.

Widmanns Pflichten sind damit noch nicht erfüllt, am Ende eines langen Abends, der die einwöchige Festival-Akademie beschließt, tritt er noch als Solist in Mozarts Klarinettenkonzert in Erscheinung. Ganz am Schluss das Schönste: Zugegeben, dieser Trick ist alt, besitzt aber den Vorteil, dass er immer funktioniert. Nur ist der Weg dahin recht mühsam. Zum Problem wird dabei auch, dass sämtliche vier Auftragswerke junger Komponisten noch einmal gespielt werden. Denn das – es kann ja gar nicht anders sein – sind nicht nur Meisterwerke.

„Bagatelle“ und „Pastorale“

Während sich Anthony Cheungs mit dem Publikumspreis bedachte „Bagatellen“ und die tastend-spröde „Pastorale“ von Patricia Alessandrini höchst diskret an Beethoven heranschleichen, verfehlen ihre beiden Mitbewerber dieses vom Veranstalter gesetzte Ziel. Amit Gilutz war



Abschlusskonzert mit Mozarts Klarinettenkonzert. Jörg Widmann (Mitte) übernahm in der Stadthalle den Solistenpart. BILD: STUDIO VISUELL

zwar als Tourist in Wien, doch seine „Souvenirs“ voller akustischer Gebrauchsspuren verquicken Beethoven nur halbherzig mit Amazon und Apple. Matthew Barnson schließlich schafft es, ein paar „Buhs“ zu provozieren, denn sein viertes Streich-

quartett besteht „aus Luft und Stille“, wie er selbst erläutert. Irgendwann kommt doch ein Ton. Danach ein zweiter. Aber da ist es schon fast zu spät.

Wenn man gelegentlich ermüdet, liegt das freilich niemals an den jun-

gen Musikern, die meistens Stipendiaten sind. Ihre Dozenten in der Festival-Akademie glänzen mit Standardrepertoire. Man kann nur stellvertretend Geigerin Veronika Eberle und Igor Levit in Beethovens Violinsonate Opus 96 nennen. Tiefer loten lässt sich kaum, und Levits Solo-Einstieg ins Adagio ist bereits den ganzen Abend wert. Weil der ja „viel zu kurz“ ausfällt, wie Levit scherzt, hat er mit Eberle und dem Cellisten Torleif Thedéen noch zusätzlich Rachmaninows frühes g-Moll-Trio (in einem Satz) erarbeitet: warme Gefühlswellen, gesetzmäßig wie die Gezeiten.

HEUTE BEIM FRÜHLING

Lied Akademie: **Alte Aula**, 10 Uhr und 15 Uhr öffentliche Kurse mit dem Bariton Thomas Quasthoff. Um 20 Uhr folgt ein Liederabend mit Christiane Karg.